

Die bunte Kraft im Abgeordnetenhaus

Neuer Machtfaktor: Abgeordnete mit Migrationshintergrund der drei Koalitionsfraktionen haben sich in einem Netzwerk organisiert

JOACHIM FAHRUN

„Weiße Jungs in Anzügen“, sagt Orkan Özdemir, hätten bisher im Berliner Abgeordnetenhaus „die Dinge geschmissen“. Allerdings sind diese „Jungs“ seit den Wahlen nicht mehr so dominant, wie sie es einmal waren. Denn im Landesparlament hat sich ein neuer Machtfaktor etabliert.

Die vielen neu gewählten Abgeordneten mit Migrationshintergrund in den drei Koalitionsfraktionen von SPD, Grünen und Linken haben sich in einem Netzwerk organisiert, um sich gegenseitig zu unterstützen, ihre eigenen Perspektiven auf die Stadt und ihre Milieus stärker einzubringen und Interessen durchzusetzen. „Das soll natürlich keine siebte Fraktion werden“, schränkt Mitgründer Özdemir ein. Aber klar ist: Das Selbstbewusstsein der Parlamentsneulinge ist durch den Zusammenschluss noch einmal gewachsen.

Zusammenschluss als Reaktion auf die AfD

Davon zeugen die wichtigen Posten, die sie in ihren Fraktionen meist mit sanftem Druck durchgesetzt haben: Die in Teheran geborene Neuköllner Grüne Bahar Haganipour wurde als neu gewählte Abgeordnete sogleich Parlamentsvizepräsidentin. Ihre ebenfalls aus dem Iran stammende Spandauer Parteifreundin Gollaleh Ahmadi übernahm den wichtigen Vorsitz im Innenausschuss. Diese Personalentscheidungen fielen in der Fraktion der Grünen.

Der Zusammenschluss erfolgte später. Und natürlich ging es dabei um die AfD. Wie schon in der letzten Legislaturperiode mussten sich die Abgeordneten der anderen Fraktionen auch diesmal wieder überlegen, wie sie es mit den Rechtspopulisten halten. Wählt man sie in alle möglichen Beiräte und Kuratorien, in denen dem Landesparlament ein Besetzungsrecht zusteht? Früher war diese Frage durch Enthaltung der anderen Fraktionen entschieden worden, die AfD wählte ihre Vertreter de facto selber. Dann kamen die „People of Color“, oder einfach nur kurz PoC, und die AfD bleibt draußen.

Als „People of Colour“ bezeichnen sich die Volksvertreter mit Migrationshintergrund selbst in Anlehnung an einen Begriff aus der schwarzen US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Manche sagen BiPoCs, wobei sie noch explizit „Blacks“ und „Indigene“ mit einbeziehen. Im Berliner Abgeordnetenhaus bilden die etwa 20 Mitstreiterinnen und Mitstreiter der offenen Gruppe unter den 92 Koalitionsabgeordneten einen nicht unbedeutenden Machtfaktor. Das zeigte sich eben in der Diskussion um die AfD.

In der SPD war es Orkan Özdemir, direkt gewählt in Friedenau und Mitinitiator der PoC-Gruppe, der sich zu Wort



Netzwerk: Ferat Kocak, Damiano Valgolio, Elif Eralp, Benedikt Lux, Gollaleh Ahmadi, Sevim Aydin, Orkan Özdemir, Tuba Bozkurt, Taylan Kurt (v.l.). FOTO: KRAUTHÖFER

meldete. Sie bei den Wahlen der AfD-Leute zu enthalten, sei eine „feige Haltung“, sagt Özdemir. Die Diskussion um die Frage, ob Distanz zur AfD oder die Rechte einer gewählten Partei wichtiger seien, beendete dann der Fraktionschef. „Nazis wählt man nicht“, befand Teilnehmern zufolge Raed Saleh. Der zählt zwar nicht zur PoC-Gruppe. Dennoch ist der gebürtige Palästinsener aus Spandau als einer der mächtigsten Politiker Berlins durchaus ein Vorbild für viele Neulinge.

Bei den Linken lief die Debatte ähnlich. Hier stellte der Neuköllner Abgeordnete Ferat Kocak das bisherige Vorgehen in Frage. Bislang seien die besonders scharfen AfD-Kritiker immer in den Toiletten verschwunden, um bei solchen Wahlen nicht im Saal zu sein. „Ich kann das nicht machen“, sagt der seit Jahren im Kampf gegen rechts engagierte Politiker, der im Rahmen der Neuköllner Anschlagserie selbst Opfer einer Attacke wurde. Zu den Hauptverdächtigen gehört ein Mitglied der AfD. Die migrationspolitische Sprecherin Elif Eralp solidarisierte sich. Daraufhin beschloss die Fraktion, gegen die AfD-Bewerber zu stimmen, die dann auch reihenweise durchfielen.

„Der Blick der Migranten auf die Gesellschaft ist anders“

Aber die PoC-Politikerinnen und Politiker wollen es nicht bei einer harten Haltung gegen die AfD belassen. Sie wollen gemeinsame Themen setzen, ihre Erfah-

rungen einbringen und sich gegenseitig Politik-Betrieb unterstützen.

Man verabredet sich im Plenarsaal, wenn eine oder einer aus der Gruppe spricht, applaudiert, gibt Feedback. „Viele PoCs kannte ich schon aus anderen Projekten oder über Social Media“, sagt Özdemir. „Wir sind gute Freunde“, so der Linke Kocak, das trage auch über politische Differenzen hinweg. „Der Blick der Migranten auf Gesellschaft ist anders“, sagt die Kreuzberger Sozialdemokratin Sevim Aydin.

Dass inzwischen so viele Menschen mit Migrationshintergrund für Diversität im Berliner Abgeordnetenhaus stehen, hat auch mit dem starken Abschneiden der Koalitionsparteien in der Innenstadt zu tun. Zahlreiche Migranten standen oft auf den Parteilisten nicht weit oben, eroberten aber Direktmandate in ihren Kiezen. So wie die Grünen Taylan Kurt und Tuba Bozkurt in Moabit und Wedding, der russisch- und italienischstämmige Grüne Vasil Franco in Friedrichshagen, Özdemir in Friedenau oder Max Landero Alvarado in Mitte.

In den Haushaltsberatungen machten die eigenen Erfahrungen schon einen Unterschied, etwa wenn es um Kürzungen bei Jugend- und Präventionsprojekten gehe, sagt Özdemir. Er wuchs im Kiez um die Pallasstraße im Schöneberger Norden auf, kennt dort bis heute viele Menschen persönlich, und viele hätten eigens für ihn gestimmt.

Fast nostalgisch beschreibt er die Solidarität unter den migrantischen Fa-

milien, die sich gemeinsam um alle Kinder gekümmert hätten. Auch die Schattenseiten kennt er natürlich. Öfter mal kriegte er auf der Straße „aufs Maul“, wie er sagt und lernte, sich zu wehren. Er weiß auch, wie freundlich und gewinnend sich kriminelle Mitglieder bekannter Großfamilien den Leuten gegenüber bisweilen verhielten. Den Begriff „Clans“ mag er nicht.

Die spezielle Art der Kommunikation, die in türkisch oder arabisch geprägten Milieus verbreiteter sei als bei Bio-Deutschen, kann vor allem in Wahlkämpfen um ein Direktmandat ein Vorteil sein. Die meisten verfügen über ein riesiges Netzwerk, in den Sozialen Medien, aber auch persönlich. Wer mit ihnen in ihren Kiezen unterwegs ist, muss ständig stehen bleiben, weil sehr oft Leute sie erkennen, kurz quatschen, ein Anliegen loswerden.

SPD-Frau Aydin ist im rauhen SO 36 aufgewachsen, kennt viele Jugendliche im Problemkiez am Wassertorplatz. Für viele dort sei sie mit ihrem Aufstieg übers Abitur, Studium, Akademikerjob und Parlamentsmandat auch ein „Role-Modell“, dem sie nacheifern können.

Dass so viele Jugendliche dort keinen Schulabschluss schaffen und keinen Ausbildungsplatz bekommen, tue ihr weh, sagt sie. Aber: „Ich will keine Integrationspolitik. Ich erwarte von den Einheimischen, dass sie Integrationspolitik machen.“ Wo Özdemir von „Weißen“ spricht, nutzt sie das Wort „einheimisch“, um den oft gar nicht so leicht zu fassenden Unterschied zu beschreiben.

Denn als irgendwie „of Color“ würde wohl niemand Vasil Franco beschreiben. Der in Sankt Petersburg geborene Friedrichshainer Innenpolitiker versteht sich eher als „Alliiertes“ der PoCs. Denn auch er habe bisweilen Diskriminierung erfahren. „Es geht nicht nur um Repräsentanz von Migranten, sondern um die Perspektiven, die sie einbringen können, vor allem auch im Sicherheitsbereich“, sagt Franco.

Nicht aus den Polit-Schulen der Jugendorganisationen

Die PoCs eint nach eigener Wahrnehmung, dass sie nicht die klassischen Polit-Schulen der Jugendorganisationen der Parteien durchlaufen haben. Das mache sie flexibler in vielen Debatten, sie seien eher pragmatisch und weniger auf Spiegelstriche in Anträgen fixiert, heißt es.

Gleichzeitig sorgte diese Geschichte aber auch für Defizite bei den Tipps und Tricks, die man sich etwa bei Jusos oder Grüner Jugend aneignen könne. „Die PoCs sind weniger stark in den Parteien verankert“, analysiert Özdemir, der früher als Politikberater tätig war. Deswegen müssten die jetzt auch fit gemacht werden, wie man Anträge schreibt und Mehrheiten organisiert.

„Es geht nicht darum, aufmüppig zu sein“, sagt der Linke Kocak, der sich in der Partei als Vertreter der außerparlamentarischen Bewegungen versteht. „Aber wir machen im festgefahrenen Parliamentssystem etwas Neues. Das ist schön.“